

Der Schlüssel

Konny schlenderte durch die Straßen des kleinen Städtchens und blieb vor dem Schaufenster eines kleinen schäbigen Lädchens stehen. Auf einem Stuhl saß eine leicht angestaubte Puppe, auf dem Boden lagen verschiedene Gegenstände; Geldbörsen, Ohrringe, ein Holzkästchen, Bücher und vieles mehr. Fast versteckt hinter dem Stuhl stand ein Bild, seitlich an die Wand gelehnt. Es zeigte eine Landschaft im Morgennebel. Am Horizont konnte man die aufgehende Sonne sehen, die rotgolden über einem Wald aufstieg.

Konny musste sich ziemlich verdrehen, um das Bild betrachten zu können. Ihr kam es so vor, als könnte sie die Sonne auf ihrer Haut spüren. Da ging die Tür des Lädchens auf und ein kleiner grauhaariger Mann mit einem altmodischen Kneifer auf der Nase trat heraus. Er trug eine ausgebeulte braune Cordhose, ein kariertes Hemd und eine ausgeleierte Strickjacke mit Flickern an den Ellbogen.

„Ihnen gefällt das Bild?“ sprach er Konny an. Diese war zunächst etwas überrascht und stotterte herum: „Ich...ah...ja ich...doch, es gefällt mir.“ „Dann kommen sie doch herein, ich zeige es ihnen gerne.“ Mit diesen Worten fasste er Konny am Arm und zog sie durch die Tür nach drinnen. Überrumpelt ging sie mit. Im Laden war es düster, der alte Kronleuchter war so zugestaubt, dass das Licht keine Chance hatte. Außerdem brannte von fünf Birnen nur noch eine einzige.

Der alte Mann holte das Bild aus dem Schaufenster, stellte es auf die zerkratzte Theke und lehnte es an einen Wasserkocher, der auch schon mal bessere Tage gesehen hatte. Er schob Konny davor. „Schauen sie es sich in Ruhe an. Es ist ein besonderes Bild. Ich würde es nicht jedem verkaufen, aber bei ihnen wäre es gut aufgehoben.“

Konny konnte sich nicht vorstellen, dass jemals ein Mensch in diesem Laden etwas kaufen würde. Sie schaute sich verstohlen um. Überall altes Gerümpel – eine Vase mit einem Riss, ein Stuhl ohne Polster, Bücher ohne Rücken. In der Ecke hing an einem Haken ein Mantel und umarmte einen daneben baumelnden Regenschirm. Sie drehte verlegen den Griff ihrer Handtasche in den Händen. „Ja, ich...es gefällt mir sehr gut, aber ich kann es nicht bezahlen.“

„Es ist nicht teuer“, antwortete der alte Mann.

„Das mag schon sein, aber ich habe wirklich kaum Geld dabei.“

„Es kostet nur 2,87 Euro. Schauen sie doch mal nach, vielleicht reicht ihr Geld ja doch.“

Konny öffnete ihre Geldbörse – gähnende Leere drängte ihr entgegen. „Ich sagte doch bereits, ich habe kein Geld.“

„Es könnte doch sein, dass noch etwas in der Tasche ist. Ich finde manchmal auch Geld in den Hosentaschen, von dem ich nicht wusste, dass es da war.“

Konny kippte den Inhalt ihrer Tasche auf die Theke, und ein Kamm viel heraus, dann ein Schlüssel, ein benutztes Taschentuch und zuletzt einige Münzen. Sie zählte nach; genau 2,87 Euro. Etwas verdutzt hielt sie dem alten Mann das Geld hin. Dieser nahm es und wickelte dann das Bild in vergilbtes Zeitungspapier, das er mit einer Schnur fest band.

Konny verließ mit dem verschnürten Päckchen unter dem Arm den Laden und schien aus einem Traum aufzuwachen, denn blauer Himmel und eine strahlende Sonne ließen sie das eben Erlebte etwas unwirklich erscheinen. Zu hause angekommen suchte sie gleich einen Platz für das Bild und nachdem sie verschiedene Stellen ausprobiert hatte, entschied sie sich für das Schlafzimmer. Rechts neben ihrem Bett füllte es eine bis dahin leere Wand, und es erweckte den Anschein, als hätte es schon immer da gehangen, denn es fiel Alex überhaupt nicht auf. Er verschwendete keinen Blick auf das Bild, als sie zu Bett gingen.

In der Nacht wurde Konny von dem Wiehern eines Pferdes geweckt. Verschlafen rieb sie sich die Augen und setzte sich in ihrem Bett auf. Da, jetzt konnte sie es ganz deutlich hören; ein Pferd wieherte und das Wiehern hörte sich angstvoll an. Sie stand auf und schaute aus dem Fenster – kein Pferd war zu sehen. Sie schüttelte den Kopf. Träumte sie mit offenen Augen? Als sie sich wieder umdrehte, fiel ihr Blick auf das Bild und sie sah etwas Weißes

vorbei huschen. Wieder rieb sie sich die Augen, dann ging sie näher heran. In der Ferne sah sie ein weißes Pferd davon galoppieren. *Ich werde verrückt*, dachte sie, *ein galoppierendes Pferd in einem Bild*. Da sah sie die Sonne langsam höher steigen. Sie rief nach Alex, aber der schnarchte leise vor sich hin und rührte sich nicht. Sie hob ihren Arm und vorsichtig berührte sie das Bild. Im selben Moment verschwanden der Rahmen und die Wand und sie fand sich auf einer Wiese wieder. Ihre nackten Füße standen in feuchtem Gras, Nebel hob sich langsam vom Boden und ein gelber Schmetterling umflatterte aufgeregt ihren Kopf. Als Konny etwas genauer hinsah, stellte sie fest, dass der Schmetterling gar kein Schmetterling war, sondern eine kleine Elfe. Sie trug ein gelbes Kleid und ihre zarten Flügel schimmerten transparent in der aufgehenden Sonne.

Konny drehte sich um und konnte durch ein Fenster ihren Mann im Bett liegen sehen. Die Elfe zog Konny an den Haaren und winkte sie aufgeregt mit sich. Noch etwas zögernd ging sie mit. Ihr langes Nachthemd weichte am Saum auf, als sie durch das hohe Gras lief. Die Elfe flatterte vor ihr her und Konny musste fast rennen um mit ihr Schritt halten zu können.

Als die Elfe über einen Bach flog, rief Konny ihr nach: „Warte, ich kann nicht so wie du über den Bach fliegen. Du musst schon etwas Rücksicht nehmen.“

Ungeduldig schlug die kleine Elfe mit ihren Flügeln, wartete aber bis Konny den Bach durchquert hatte. „Autsch, ich bin auf einen spitzen Stein getreten.“ Reflexartig hob sie den Fuß hoch, rutschte mit dem anderen ab und stand plötzlich kniehoch im eiskalten Wasser. Ihr blieb vor Schreck die Luft weg. Von der Elfe kam ein missbilligendes Gezirpe. Konny antwortete eingeschnappt: „Ja, ja! Ich komm ja schon, entschuldige, dass ich nicht auch fliegen kann.“ Sie kletterte aus dem Bach und wrang den Saum ihres Nachthemdes aus. „Was mache ich eigentlich hier? Ich könnte bequem zu hause in meinem Bett liegen“, sagte sie zu sich selbst. Mit einem Seufzer verfiel sie wieder in einen leichten Laufschrift. Das nasse Hemd klatschte ihr bei jedem Schritt um die Beine. Als sie schon glaubte, keinen Schritt mehr weiter zu können, hielt die Elfe an. Vor ihr lagen grob verstreut größere und kleinere Felsbrocken. Die Elfe zeigte auf eine größere Ansammlung und Konny hob fragend die Arme. Die Elfe verdrehte genervt ihre Augen und saget: „Du sollst zwischen den Felsen nach Gimskraut suchen.“

Verdutzt sagte Konny: „Aber du kannst ja sprechen.“

„Natürlich kann ich das. Du bist doch wirklich ein Tolpatsch und ein Dummkopf.“

Jetzt reichte es Konny aber. Sie holte tief Luft und... „Spar dir deinen Atem, wir haben noch einiges vor und nicht viel Zeit“, viel die Elfe ihr ins Wort. „Wir? Bevor du mir nicht erzählst, was das hier alles soll, gehe ich keinen Schritt mehr weiter,“ grummelte Konny.

„Na gut, dann hör zu.“

Konny setzte sich auf einen Stein und hob erwartungsvoll ihren Kopf. Die Elfe schwebte ihr vor dem Gesicht herum und fing an zu erzählen: „Vor langer Zeit war das hier eine friedliche Welt. Alle Tiere, Elfen und Wassergeister lebten friedlich und zufrieden nebeneinander. Bis eines Tages durch ein Fenster in der Luft das Böse zu uns kam. Es stiehlt uns unsere Schätze und tötet alles, was ihm dabei in die Quere kommt. Manchmal verlässt es für einige Zeit unsere Welt, kommt aber regelmäßig wieder um Angst und Schrecken zu verbreiten.

„Könnte man denn das Fenster nicht schließen, wenn es draußen ist, damit es nicht wieder herein kommen kann?“ wollte Konny wissen.

„Doch, dass könnte man. Dazu bräuchten wir aber den Schlüssel, und dieser Schlüssel befindet sich im Besitz des Bösen. Viele haben schon versucht den Schlüssel zurück zu bekommen. Niemand schafft es, ungesehen in seine Behausung einzudringen. Dafür brauchen wir jemanden, der listig ist. Diese Eigenschaft ist uns nicht zu Eigen. Deshalb warten wir schon sehr lange auf einen Menschen, der den Weg in unsere Welt findet.“

„Aber ich kann euch dann auch nicht helfen, denn mir ist Listigkeit fremd“, sagte bedauernd Konny.

„Du irrst dich. Dem Menschen wurde die List in die Wiege gelegt. Tief in dir schlummert sie, du hast sie bisher nur noch nicht angewandt. Und genau solch einen Menschen brauchen wir, der im Herzen gut ist, aber doch alle schlechten Eigenschaften als Samen in sich trägt.“

„Aber was kann ich tun? Wie kann ich euch helfen?“ Fragend richtete Konny ihren Blick auf die Elfe.

„Zwischen diesen Felsen wächst ein Kraut, mit dem kann man ein Lebewesen in Tiefschlaf versetzen. Man braucht aber sehr viel davon, weil nur die Wurzel das enthält, was dazu benötigt wird. Die Wurzeln sind sehr lang und reichen bis tief unter die Erde. Keine Elfe hat die Kraft, auch nur eine einzige Wurzel heraus zu ziehen, und die Wassergeister müssten zu lange ihrem Lebensspender fern bleiben, das würden sie nicht überleben. Deshalb musst du das tun.“

„Und dann, was mache ich dann damit?“ wollte Konny wissen. „Das werde ich dir zur rechten Zeit sagen“, bekam sie zur Antwort. „Na gut, packen wir es an.“ Konny erhob sich. „Wie sehen die Pflanzen überhaupt aus?“ „Sie sind ziemlich klein und haben violette Blüten. Du wirst sie schon erkennen, zwischen den Felsen wächst nicht viel“, sagte die Elfe.

„Wie heißt du eigentlich?“ wollte Konny wissen, kletterte zwischen den Felsen herum und hielt angestrengt Ausschau. „Das tut hier nichts zur Sache“, antwortete mürrisch die Elfe.

„Ich hab eine entdeckt“, rief freudig Konny und wollte gerade daran ziehen, als ein stechender Schmerz ihre Hand durchzuckte. „Autsch und noch mal autsch! Das brennt ja wie Feuer.“ „Ach ja, ich habe vergessen zu erwähnen, dass du die Blüten nicht berühren darfst. Sie sondern eine Substanz ab, die Verbrennungen hervorruft.“ „Was, und das fällt dir erst jetzt ein, wo ich mich schon verbrannt habe?“ entrüstete sich Konny.

„Alles halb so schlimm, wenn ich dir auf die Hand puste, lässt der Schmerz nach.“ Konny musste lachen. „Was ist daran so lustig?“ fragte pikiert die Elfe. „Ach, das verstehst du nicht“, sagte Konny. „Ich verstehe alles.“ Wenn es von pikiert eine Steigerung gibt, dann war die Elfe jetzt noch pikierter. „Na gut, dann hör zu: Als ich noch ein Kind war und habe mich beim Spielen verletzt, dann hat meine Mutter mir immer auf die schmerzende Stelle gepustet und gleich hat es nicht mehr so wehgetan.“ „Deine Mutter ist eine Elfe?“ war darauf die erstaunte Frage. „Nein, meine Mutter ist ein Mensch wie ich.“ „Aber sie muss eine Elfe sein, denn nur eine Elfe kann mit Pusten Schmerz lindern“, sagte die Elfe mit Bestimmtheit. „Nein, glaub mir, sie ist keine Elfe, sie ist eine Mutter und eine Mutter kann das auch“, sagte Konny sanft, „komm, machen wir weiter.“

Es war lustig anzusehen, wie Konny sich tief zwischen die Felsen bückte, gleich darauf aber schimpfend hoch sprang und die Elfe ihr auf die Hand pustete. Das Ganze gestaltete sich sehr anstrengend, denn es hatte den Anschein, als würden die Pflanzen sich in der Erde fest krallen. Nach über einer Stunde war die Ausbeute noch immer sehr gering. Gerade mal zwei Stück hatte Konny dem Boden entrissen.

„So wird das nichts“, meinte sie dann seufzend, „bring mich zurück, ich habe eine Harke im Keller, damit geht das viel leichter.“

Vehement schüttelte die Elfe ihren kleinen Kopf, dass die Haare nur so flogen. „Nein, das werde ich ganz sicher nicht tun, denn wenn du erst mal wieder in deiner Welt bist, kommst du nicht zurück. Warum solltest du auch? Unser Leben hier braucht dich ja nicht zu interessieren.“

„Natürlich komme ich zurück, wofür hältst du mich eigentlich?“ blitzte Konny die Elfe an. Diese antwortete: „Für einen Menschen, und Menschen brechen Versprechen. Menschen lügen, Menschen sind egoistisch und denken nur an sich selbst.“

„Woher willst du das wissen? Wie viele Menschen waren denn schon hier, dass du soviel Ahnung von uns hast?“

„Außer dir und dem Bösen war noch niemand hier, aber ich war schon oft in deiner Welt, und ich habe genug gesehen, um zu wissen, dass ihr nur allzu oft lügt und betrügt.“ Mit jedem Wort flog die Elfe näher an Konnys Gesicht heran, bis sie zum Schluss auf Augenhöhe

schwebte. Konny konnte es sich nicht verkneifen ihr mit dem Zeigefinger an die Brust zu stupsen. „Du bist zu voreingenommen, eine schlechte menschliche Eigenschaft. Wenn du wirklich schon so oft dort warst, dann müsstest du aber auch wissen, dass nicht alle Menschen so sind.“

„Und woher soll ich wissen, dass du nicht so bist?“

„Das kannst du nicht wissen, du kannst mir aber dein Vertrauen schenken. Ohne Vertrauen ist das Leben leer. Niemand auf der Welt könnte ohne Vertrauen glücklich sein. Ich verspreche dir, dass ich zurückkomme.“

Und so führte die Elfe Konny zu dem Fenster zurück, dass die beiden Welten miteinander verband und Konny stieg hindurch. Alex lag immer noch schlafend im Bett und ein Blick auf die Uhr zeigte ihr, dass während der Stunde in der anderen Welt hier nur eine Minute vergangen war. Sie rannte in den Keller hinunter, schnappte sich die Harke, nahm im Vorbeigehen ein Paar Arbeitshandschuhe mit und war schon wieder durch das Bild geschlüpft. Mit den Handschuhen und der Harke war das Arbeiten viel leichter, und in kürzester Zeit hatte Konny zwanzig Pflanzen hinter sich auf dem Boden liegen.

„Stopp, das reicht“, sagte da die Elfe.

„Und was mache ich nun damit?“ Konny strich sich das Haar aus der Stirn und verschmierte sich dabei das Gesicht.

„Jetzt musst du die Wurzeln zu feinem Pulver zermahlen, aber nur die dicke Mitte, die langen dünnen Verzweigungen sind wertlos.“

„Und wie mache ich das?“ fragte Konny

„Womit schon? Mit einem Stein. Wie macht ihr das in eurer Welt?“ Die Elfe schaute Konny an, als hätte sie keinen Verstand.

„Wann warst du das letzte Mal dort drüben?“ wollte Konny wissen.

„Ach, das ist schon eine Weile her. Dort ist es mir zu laut und hektisch. Ich schätze, es sind bestimmt schon mehr als 100 Jahre“, sagte die Elfe.

„Na dann“, sagte Konny, „dann ist es kein Wunder, dass du immer noch Wurzeln mit dem Stein zermahlst.“

„Wie willst du das sonst tun?“ fragte die Elfe neugierig.

„Och, wir haben dafür schon lange Maschinen.“

„Maschinen, was ist das?“ Die Elfe legte interessiert den Kopf schief.

„Das sind... wie erkläre ich das jetzt? Das sind Steine, die Wurzeln alleine zermahlen.“

„Alleine? Wie soll denn das gehen?“

„Das würde jetzt hier zu lange dauern. Ich dachte, wir haben keine Zeit?“

„Du hast Recht. Ich werde mir das bei Gelegenheit selbst einmal anschauen“, sagte die Elfe. Als Konny die letzte Wurzel zerrieben hatte, lag nur ein kleines Häufchen Pulver auf dem Stein. „Jetzt müssen wir das Pulver dem Bösen ins Essen mischen. Dann schläft es ein und du kannst ihm den Schlüssel abnehmen“, freute sich die Elfe.

„Ach so, das ist alles? Das ist natürlich ganz einfach. Ich marschiere in die Behausung des Bösen, natürlich lässt es mich dann das Pulver unters Essen mischen und natürlich schläft es dann brav, damit ich ihm den Schlüssel abnehmen kann. Wenns sonst nichts ist. Das ist eine meiner leichtesten Übungen.“ Konny schnaubte durch die Nase.

„Ich dachte eigentlich, ich hätte mich geirrt, aber du bist doch ein Dummkopf“, schnaubte die Elfe verächtlich zurück.

„Komm mir bloß nicht so, sonst kannst du alleine sehen, wie du fertig wirst. Du bist ziemlich unverschämt für eine so kleine Person. Ein wenig mehr Freundlichkeit würde dir nicht schlecht zu Gesicht stehen.“ Konny wurde jetzt langsam wütend. Dieses kleine freche Ding. Glaubte wohl, sie könne mit ihr hier grad so umspringen, wie es ihr passte.

„Es ist doch wohl klar, dass du das Böse in deiner Welt finden musst. Wenn du ihm hier den Schlüssel abnimmst, würde es nicht eher ruhen, als bis es ihn wieder hat. Ist es aber in deiner

Welt, dann kann es durch das verschlossene Fenster nie wieder hierher gelangen“, erklärte die Elfe.

„Und wie soll ich es finden? Weißt du eigentlich, wie groß meine Welt ist? Und wie sieht es überhaupt aus?“ fragte neugierig Konny.

„Ich werde es dir zeigen, aber du wirst es nicht suchen müssen. Du sollst jedoch mit eigenen Augen sehen, was es hier anrichtet. Komm mit, aber vergiss das Pulver nicht.“ Die Elfe wollte schon los fliegen, da hielt Konny sie zurück. „Wo soll ich das Pulver denn hin tun?“ Konny sah an sich herab. „Mein Nachthemd hat keine Taschen.“ Bevor die Elfe aber eine Antwort geben konnte, sagte Konny: „Schon gut, ich weiß“, und sie riss ein Stück Stoff aus ihrem Hemd, scharfte das Pulver hinein und verknotete das Ende, dann stolperte sie hinter der Elfe her, „Ich bin müde, und ich habe Durst“, jammerte Konny nach einer Weile. „Zum Ausruhen bleibt keine Zeit, aber wir kommen bald wieder an dem Bach vorbei, da kannst du deinen Durst stillen.“

„Wie weit ist es denn noch bis zum Bösen?“ wollte Konny wissen, „und warum ist es überhaupt so weit?“

„Weil sich alles in den Schutz der Wälder zurückgezogen hat, weil von da die Entfernung zum Fenster so groß als möglich ist.“

„Und eure Schätze?“ fragte Konny.

„Die befinden sich natürlich auch im Schutz der Wälder, aber leider ist uns das Böse gefolgt“, gab traurig die Elfe zur Antwort.

Irgendwann kamen die Beiden aber an ihrem Ziel an. Die Elfe bedeutete Konny leise zu sein, aber das wäre gar nicht notwendig gewesen, denn Konny erstarrte vor Schreck, als sie in der Nähe wieder ein Pferd angstvoll wiehern hörte. Sie wollte gerade die Zweige eines Busches auseinander biegen um endlich dieses Pferd sehen zu können und auch um zu wissen, wovor es solche Angst hatte, als die Elfe sie zurückhielt und flüsterte: „Du wirst jetzt gleich etwas Furchtbares sehen, etwas was du noch nie in deinem Leben gesehen hast, aber du musst still sein. Hörst du? Du darfst keinen Laut von dir geben, sonst ist alles verloren. Hast du das verstanden?“

„Ja, ich werde mir eher auf die Zunge beißen, als einen Ton von mir zu geben.“ Konny schob vorsichtig die Zweige auseinander und glaubte, ihr Herz blieb stehen. Auf einer Lichtung sah Konny ein weißes Pferd am Boden liegen. Es lag auf der Seite und seine Beine waren gefesselt. Auf seinem Kopf saß ein Mann und sägte das Horn ab, welches dem Pferd aus der Stirn wuchs. Er trug Handschuhe, lange Hosen und einen dicken Pullover, und das wo es doch hier nicht kalt war. Eher das Gegenteil, die Sonne hatte Konnys nasses Nachthemd schon lange getrocknet. Auf dem Kopf hatte er eine Mütze, die er sich tief in die Stirn gezogen hatte. „Was?“ hauchte Konny und schaute entsetzt die Elfe an. Diese bedeutete ihr mit zu kommen und leise zogen sie sich zurück. Als sie weit genug vom Ort des Grauens entfernt waren, fragte Konny mit zitternder Stimme: „War das ein Einhorn? Warum schneidet der Mann ihm das Horn ab? Du hast gesagt, er stiehlt eure Schätze, doch das hier ist noch viel schlimmer.“ „Aber das sind unsere Schätze. Was hast du denn gedacht?“ gab die Elfe zurück. „Ich habe geglaubt eure Schätze wären Gold und Edelsteine.“ „Was sollen wir hier denn damit anfangen? Die Einhörner sind das Kostbarste in unserer Welt. Sie sind so reinen Herzens, wie es kein anderes Wesen jemals war oder sein wird. Ohne sie wird unsere Welt unter gehen. Sie waren schon immer hier. Sie sorgen dafür, dass wir nicht so werden wie ihr. Je weniger es von ihnen gibt, umso mächtiger wird das Böse werden.“ Die Elfe schlug ihre kleinen Hände vor das Gesicht um ihre Tränen zu verbergen.

„Aber er hat das Einhorn doch gar nicht getötet“, wollte Konny die Elfe beruhigen.

„Doch, das hat er. Er hat sogar etwas noch viel Schlimmeres getan, er hat ihm seine Seele genommen und ohne sein Horn wird es sterben“, flüsterte die Elfe so leise, dass es kaum zu verstehen war.

„Können wir den nichts tun, um es zu retten?“ Auch Konny liefen die Tränen über die Wangen.

„Nein, ihm ist nicht mehr zu helfen. Später werden meine Schwestern es auf seinem letzten Weg begleiten. Später, wenn das Böse den Ort verlassen hat. Hast du es dir angeschaut?“ fragte die Elfe.

„Ja, sein Gesicht werde ich nie wieder vergessen, und ich werde keine Ruhe geben, bis ich ihm den Weg hierher versperrt habe, das schwöre ich“, sagte Konny mit Entschlossenheit in der Stimme. „Zeig mir jetzt, wo seine Behausung ist, ich möchte keine Zeit mehr verlieren.“

Sie machten sich auf den langen Rückweg, den sie meist schweigend zurücklegten. Konny hatte nur eine Frage: „Was macht er mit dem Horn?“

„Darin stecken viele Kräfte, Kräfte zum Heilen und Kräfte der Macht, die in den falschen Händen Furchtbares anrichten können. In eurer Welt gibt es viele Menschen, die dafür ein Vermögen ausgeben würden.“

Als Konny in die Richtung des Fensters gehen wollte, zog die Elfe sie weiter. „Das Böse kommt nicht von da, es benutzt ein anderes Fenster.“

„Es gibt noch andere?“ fragte Konny überrascht.“

„Es gibt noch viele. Wir benutzen sie, um in eure Welt zu gelangen, aber eine meiner Schwestern hat einmal vergessen, das Fenster wieder zu schließen und so ist das Böse zu uns gelangt. Es hat den Schlüssel gestohlen und fortan kann es kommen und gehen, wie es will.“

„Es war doch kein Zufall, dass ich dieses Bild gekauft habe, oder?“ fragte Konny.

„Nein, der alte Mann war früher einmal ein Wassergeist. Er hat sich geopfert, um einen Menschen ausfindig zu machen, der uns helfen kann.“

„Du sagtest aber doch, dass Wassergeister sterben müssen, wenn sie zu lange und weit vom Wasser entfernt sind?“

„Das stimmt, aber durch seinen festen Wunsch ein Mensch zu werden und die Berührung eines Einhorns wurde er verwandelt“, erklärte die Elfe.

„Dann hätte aber er doch die Wurzeln ernten können und du hättest mich nicht gebraucht.“

„Ein Wassergeist wird hier immer wie magisch vom Wasser angezogen, daran hätte sich auch nichts geändert, wenn er ein Mensch geworden ist, aber als Mensch wäre er ertrunken, also musste er unsere Welt verlassen.“

„Kann er denn jetzt nicht wieder zurück?“ Konny verstand das nicht. Warum stieg der alte Mann nicht einfach wieder durch ein Fenster und ließ sich zurück verwandeln? Er bräuchte sich doch nur wieder von einem Einhorn berühren zu lassen. Das fragte sie auch die Elfe. Diese antwortete: „Das wäre nur möglich, wenn er von dem gleichen Einhorn berührt würde wie damals, aber das Einhorn lebt nicht mehr, das Böse hat es getötet.“

„Oh, das ist traurig. Der alte Mann tut mir Leid.“

„Halt“, sagte die Elfe, „wir sind da. Hier ist es, hier ist das Fenster des Bösen.“

Konny sah auf der anderen Seite ein Zimmer, das mit dunklen Möbeln eingerichtet war. Sie steckte vorsichtig den Kopf hinein und stieg dann ganz hindurch.

„Viel Glück“, wünschte die Elfe, „du weißt, dass das Fortbestehen unserer Welt in deinen Händen liegt. Ich vertraue dir.“ Konny drehte sich lächelnd um und hob die Hand, dann öffnete sie eine Tür und entschwand den Blicken der Elfe.

Auf der anderen Seite der Tür war es dunkel und Konny tastete an der Wand nach einem Schalter. Helles Licht durchflutete den Raum. Sie war in der Küche. Suchend sah sie sich um. Sie öffnete alle Schränke und überlegte, wie sie es bewerkstelligen könnte, das Pulver unbemerkt ins Essen zu mischen, da hörte sie Schritte eine Treppe hinunter poltern. Schnell schlüpfte sie durch eine andere Tür und fand sich in einem Wandschrank wieder. Es roch irgendwie leicht nach Fisch. Durch einen Spalt sah sie einen Jungen von ungefähr acht Jahren mit einem Hund im Schlepptau in die Küche kommen. Als die Beiden an ihrem Versteck vorbei kamen, schloss sie sachte die Tür ganz. Der Hund blieb vor dem Schrank stehen und winselte. „Komm Nero, ich dachte, du wolltest raus.“ Konny hörte den Hund an der

Schranktür kratzen und hielt den Atem an. Ihr Herz klopfte so laut, dass sie glaubte, man müsse es draußen hören. „Nein Nero, es gibt jetzt kein Leckerli. Paps hat gesagt, du wirst zu dick, komm jetzt endlich.“ Und mit Erleichterung konnte sie hören, wie die Beiden sich entfernten. Eine Tür wurde geöffnet und wieder geschlossen, gleich darauf war es still.

Konny öffnete vorsichtig den Schrank und lugte heraus. Niemand mehr zu sehen. Wenn sie wenigstens etwas anderes angehabt hätte, als dieses schmutzige zerrissene Nachthemd. Wenn sie in diesem Aufzug erwischt würde, würde man nicht die Polizei rufen, sondern die Männer mit der Zwangsjacke. Ihre Haare sahen bestimmt auch ziemlich wild aus. Sie öffnete den Wandschrank ganz und schaute sich um. Ein Sammelsurium von Dosen mit Hundefutter, Angelruten, Eimern und alten Zeitungen, bot sich ihren Augen dar. Sie wühlte etwas darin herum und fand ein Paar Gummistiefel, die für sie viel zu groß waren und ein paar Jeans. Die kleineren mussten wohl dem Jungen gehören. Sie hielt sie vor sich und schüttelte den Kopf. Dann nahm sie die größere und schlüpfte hinein. Schon besser, aber viel zu lang. Sie krepelte sich die Hosenbeine um und stopfte das Nachthemd in den Bund. Nicht gerade chic, aber besser als nichts. Das Säckchen mit dem Pulver steckte sie sich in die Hosentasche. Dann fand sie noch einen Stapel Shirts, und mit einem schwarzen machte sie ihre Garderobe komplett. Sie war zwar immer noch barfuss, aber das konnte sie nicht ändern. In den großen Gummistiefeln würde sie sich nur den Hals brechen.

Leise schlich sie in den Flur und dann die Treppe hinauf. Oben angelangt öffnete sie einige Türen – ein Schlafzimmer – ein Bad. Sie ging hinein und schaute kurz in den Spiegel über dem Waschbecken. Erschrocken zuckte sie zurück. Meine Güte, sie sah ja fürchterlich aus. Sie strich sich die Haare glatt und reinigte sich notdürftig das Gesicht. Seufz... wie sollte sie das alles bloß Alex erklären? Hinter der nächsten Tür die sie öffnete, war ein Kinderzimmer. Es gehörte wohl dem Jungen. Überall lagen Kleidungsstücke auf dem Boden und neben dem Bett stand ein Teller mit Brotresten, die wohl schon etwas länger da standen, ihrem Aussehen nach zu urteilen. Konny verspürte bei dem Anblick ein Loch im Bauch, und als hätte ihr Magen nur auf ein Kommando gewartet, fing er an zu knurren. Sie sah sich um, konnte aber nichts Essbares entdecken.

An den Wänden waren Regale angebracht, die voller Bücher waren. Sie schaute sie sich genauer an. Einige waren über Angeln und sehr viele Fantasygeschichten, dann zog sie eines heraus und blätterte darin: *Der dunkle Kristall!* Auf der Innenseite stand eine Widmung: *Meinem Lieblingsneffen Toby zu seinem achten Geburtstag. Dein Onkel Michael.* Sie zog ein anderes heraus: *Der Herr der Ringe!* Ziemlich anspruchsvoll für einen Achtjährigen. Da kam ihr eine Idee. Sie setzte sich auf das Bett, verschränkte die Arme vor der Brust und wartete. Nicht lange, und sie hörte eine Tür knallen, der Hund bellte, und der Junge stapfte die Treppe herauf. Dann wurde die Zimmertür aufgerissen und der Hund kam herein geschossen, direkt auf Konny zu. Sie zählte schnell bis drei und sagte dann energisch: „Sitz Nero!“ Der Hund war so verdutzt, dass er dem Befehl Folge leistete und sich hinsetzte. Konny stieß erleichtert den angehaltenen Atem aus. „Und jetzt komm her“, sagte sie. Der Hund stand gehorsam auf, kam zu ihr und legte seine Vorderpfoten auf das Bett. Vermutlich kam ihr der Geruch, der an der Kleidung haftete, zu Hilfe. Jedenfalls ließ er sich anstandslos hinter den Ohren kraulen. „Braver Junge“, lobte sie.

„Hallo Toby, was macht das Angeln? Mal wieder einen guten Fang gehabt?“ Toby stand da, mit offenem Mund und war sprachlos. „Hast du deine Stimme verloren oder willst du nicht mit mir reden?“ fragte Konny. „Außerdem solltest du deinen Mund zu machen, es könnte sich sonst eine Fliege hinein verirren.“

Der Junge löste sich aus seiner Erstarrung und fragte schüchtern: „Wer bist du?“ „Ich bin Konny und komme aus einem Land jenseits von deiner Welt“, gab sie zur Antwort. „Wie bist du hierher gekommen und was willst du von mir?“ fragte Toby weiter.

„So viele Fragen auf einmal. Ich brauche deine Hilfe. Komm mit, ich will dir etwas zeigen.“ Konny kletterte vom Bett und winkte den Jungen mit sich. Nero lief schweifwedelnd

hinterher. Konny ging die Treppe hinunter und drückte die Klinke herunter, deren Tür in das Zimmer ging, in dem das Bild hing. Toby blieb stehen und hielt Konny am Arm fest. „Nein, nicht da hinein. Mein Vater hat mir verboten das Zimmer zu betreten.“ „Wir müssen da hinein, es geht nicht anders oder bist du etwa feige?“ „Nein, ich bin kein Feigling. Mit diesen Worten stieß er entschlossen die Tür auf. Im selben Moment wusste Konny, was die Fee mit List gemeint hatte. Es war ganz schön hinterlistig, den Jungen für ihre Zwecke zu missbrauchen, aber es war ja für einen guten Zweck. Konny führte Toby zu dem Bild und. Es zeigte die gleiche Landschaft wie ihres. Sie deutet mit dem Finger darauf. „Das ist die Welt, aus der ich gekommen bin.“ „Aber das ist doch nur ein Bild“, antwortete der Junge darauf. „Nein, es ist nicht nur ein Bild. Komm, gib mir deine Hand. Konny hob den Arm und berührte das Bild und beide fanden sich auf der gleichen Wiese wieder, die Konny vor kurzem erst verlassen hatte. Tobys Augen wurden riesengroß und er drehte sich einmal um sich selbst. Dabei sah er das Fenster, durch das man die andere Seite sehen konnte. Dort stand Nero und bellte unentwegt. Konny steckte den Kopf durch das Fenster und sagte: „Platz Nero und still!“ Sofort legte der Hund sich hin und hörte auf zu bellen. Nur ein leises Winseln war noch zu hören. Etwas zupfte sie am Ärmel und sie drehte sich um. „Was ist das?“ fragte Toby und zeigte auf die kleine Elfe, die aufgebracht hin und her flatterte. „Was tust du da? Wie kannst du noch einen Menschen hierher bringen? Laufen hier nicht schon genug von euch herum? Bald wird unsere Welt nur noch von Menschen bevölkert sein.“ „Jetzt reg dich wieder ab. Wolltest du nicht, dass ich etwas unternahme?“ fragte Konny. Immer noch aufgebracht antwortet die Elfe: „Ja aber du solltest dafür sorgen, dass niemand mehr zu uns kann, stattdessen machst du genau das Gegenteil.“ „Lass mich nur machen, vertrau mir.“ Konny zeigte auf den Jungen. „Das hier ist Toby, er wird uns helfen.“ „Was dieses kleine Menschlein? Ich glaube, du bist nicht besonders intelligent“, antwortete die Elfe in dem bekannten launigen Ton. „Danke für das nette Kompliment, aber du kannst gerne alleine deine Welt retten.“ Konny zog die Augenbrauen zusammen – Alex wusste, dass das nichts Gutes bedeutete, die Elfe offensichtlich auch, denn sie sagte: „Entschuldige bitte, aber ich wusste nicht, wie uns der kleine Junge hier helfen sollte.“ „Oh, ich wusste gar nicht, dass Entschuldigung in deinem Wortschatz existiert.“ Die Elfe übergang Konnys Kommentar und fragte: „Und was hast du vor?“ „Ich möchte dem Jungen zeigen, was das Böse hier anrichtet, und er wird uns sicher dabei helfen, ihm den Schlüssel weg zu nehmen.“ „Ja, weißt du denn nicht, wer das Böse ist?“ flüsterte die Elfe. „Doch, ich kann es mir denken“, antwortet Konny. „Und du glaubst, der Junge wird uns weiterhin helfen, wenn er erkannt hat, dass das Böse...“ „Scht“, unterbrach Konny die Elfe, „er wird das Böse nicht zu sehen bekommen, sondern nur was es anrichtet.“ „Wie willst du das alles bewerkstelligen?“ „Lass mich nur machen“, und zu Toby gerichtet: „Komm mit, ich hoffe, du hast keine Angst.“ Entrüstet schaute er Konny an. Zum zweiten Mal legten sie den Weg zum Wald zurück, diesmal begleitet von Toby.

An der Stelle angekommen, an der sie die grausige Entdeckung gemacht hatten, fragte Konny die Elfe: „Ist das Böse noch hier?“ „Nein“, bekam sie zur Antwort, „es ist auf der Suche nach weiteren Einhörnern.“ „Einhörner?“ fragte erstaunt Toby, „es gibt hier Einhörner?“ „Ja, aber jetzt musst du tapfer sein, denn gleich wirst du etwas ganz Furchtbares zu sehen bekommen“, flüsterte Konny.

Konny drückte die Zweige auseinander, die ihnen die Sicht versperrte, und sie sahen das Einhorn auf dem Boden liegen. Hunderte von Elfen saßen um und auf ihm. Eine Elfe fing die Tränen auf, die dem Einhorn aus den Augen liefen. Ein sanftes Klingen lag in der Luft, und als Konny genauer hin hörte, erkannte sie, dass die Elfen sangen. Sie hatte einen Kloß im Hals, so traurig machte sie der Anblick. Da hörte sie ein Schluchzen neben sich. „Wer hat das getan? Wer kann so grausam sein??“ flüsterte erstickt Toby. „Das Böse, nur das Böse ist zu so etwas fähig“, bekam er von der Elfe zur Antwort.

Konny ging in die Hocke. „Wir beide müssen etwas dagegen unternehmen, hörst du?“

„Ja, und ich werde alles tun, was ich kann, damit so etwas nie wieder passiert. Wie kann ich helfen?“ Toby schob seine Hand in Konny´s und drückte sie zaghaft.

Konny wollte Toby gerade von ihrem Plan erzählen, als das Singen der Elfen abrupt verstummte. Die kleine Elfe horchte auf. „Das Böse ist hier ganz in der Nähe. Wir müssen uns verstecken, los schnell.“

Konny zog Toby in die Büsche. Keine Sekunde zu früh, denn ganz dicht an ihnen ging ein Mann vorbei, einen Rucksack auf dem Rücken, aus dem oben ein Horn heraus ragte. Toby wollte gerade etwas rufen, aber Konny hielt ihm schon den Mund zu. Mit Entsetzen im Gesicht schaute er Konny an. Diese nahm ganz langsam die Hand vom Mund des Jungen und nahm ihn in die Arme, denn Tränen stürzten aus seinen Augen.

„Mein Vater, das war mein Vater! Aber mein Vater ist nicht böse. Wie kann er nur so etwas tun? Ich verstehe das nicht.“

„Jetzt siehst du, was du angerichtet hast“, schimpfte die Elfe. „jetzt sieh zu, wie du das wieder in Ordnung bringst. Außerdem müssen wir uns beeilen, sein Vater wird sich wundern, wieso der Hund vor dem Bild liegt, und wenn er den Eingang verschließt, kann Toby nicht mehr zurück und du auch nicht. Dann müssen wir warten, bis das Böse wieder den Drang zum Töten verspürt. Ich bezweifle auch, dass es nicht erkennt, was wir vorhaben.“

„Wie sollen wir es schaffen vor ihm dort zu sein, es hat schon einen Vorsprung?“ Mürrisch fing die Elfe an zu lamentieren: „Als wenn ich es nicht gesagt hätte, aber nein, warum auch auf eine Elfe hören? Typisch Mensch. Nie lassen sie sich etwas sagen, das war schon vor 1000 Jahren so und nichts hat sich geändert. Immer...“

„Ja, ja, du hast ja Recht gehabt, aber jetzt tu etwas“, unterbrach Konny. Die Elfe gab einen leisen Ton von sich, der sich fast wie das Trillern eines Vogels anhörte. Daraufhin kam ein Einhorn angaloppiert. Es blieb schnaubend vor ihnen stehen und schüttelte seine prachtvolle Mähne. „Los, steigt schon auf“, drängelte ungeduldig die Elfe.

„Was? Ich soll da hinauf? Nein niemals, ich kann nicht reiten.“ Konny bewegte nachdrücklich ihren Kopf hin und her.

„Auf einem Einhorn kann jeder reiten, wenn es das zulässt. Du brauchst keine Angst zu haben. Nur so werden wir vor dem Bösen am Fenster sein.“ Die Elfe stupste Konny nachdrücklich in den Rücken und Toby sagte: „Komm schon Konny, du schaffst das.“

„Dein Vertrauen in mich ehrt mich. Na dann.“ Konny zog sich an der Mähne hoch und hangelte sich auf den Rücken, dann half sie dem Jungen hoch. Das Einhorn verfiel zunächst in einen Trab und dann fing es an zu galoppieren. Konny krallte sich ängstlich in der Mähne fest, was aber nicht nötig wäre, denn sie saß wie fest genagelt. Der Galopp wurde immer schneller, der Wind piff ihr um die Ohren und das Haar wehte wie ein Schleier hinter ihr her. Es war ein unbeschreibliches Gefühl. Sie war glücklich und fühlte sich frei. Viel zu schnell hatten sie ihr Ziel erreicht. Sie ließen sich zu Boden gleiten. Konny konnte nicht an sich halten und streichelte das Einhorn am Kopf. Ein Glücksgefühl durchströmte sie und in ihr Herz senkte sich Frieden. Jetzt wusste sie auch, warum der Mann so angezogen war und Handschuhe trug. Mit den Worten: „Komm, wir haben keine Zeit“, riss Toby sie aus ihrer Versunkenheit. Nur schwer konnte sie sich von dem Einhorn lösen. Dann stiegen beide durch das Fenster und auf der anderen Seite wurden sie stürmisch von Nero begrüßt.

„Wo kann ich mich verstecken?“ fragte Konny.

„Im Zimmer meiner Mutter, das betritt mein Vater nie.“ Toby ging voraus.

„Aber was ist, wenn deine Mutter nach hause kommt?“ wollte Konny wissen.

„Meine Mutter lebt nicht mehr“, gab Toby zur Antwort.

„Oh, das tut mir Leid.“ Konny blieb stehen und Toby drehte sich um. „Schon gut. Ich war damals noch klein und kann mich kaum noch an sie erinnern. Mein Vater verlässt nachmittags regelmäßig das Haus, dann hole ich dich dort wieder ab.“

Als Konny die Tür hinter sich schloss, stand sie in einem freundlichen Raum, dem man die feminine Hand ansah. Helle freundliche Farben, an den Wänden Bilder von südlichen

Ländern und Menschen, die Lebensfreude ausstrahlten. Als sie weiter ging, zuckte sie schmerzhaft zusammen und konnte nur mit Mühe einen Schrei unterdrücken. Sie war mit ihrer großen Zehe in etwas Spitzes getreten. Sie humpelte zum Bett und setzte sich. Aus dem Zeh ragte ein Stückchen Glas. Sie zog es heraus und etwas Blut tropfte auf den Boden. „Mann, ein paar Schuhe wären auch nicht verkehrt“, murmelte sie. Sie stand auf und schaute sich die Stelle näher an, wo sie in das Glas getreten war. Sie fand mehrere Scherben und daneben lag ein zerrissenes Foto. Sie hob die beiden Teile auf und betrachtete sie genauer. Ein schickes braunes Pferd mit glänzendem Fell stand auf einer Wiese, eine hübsche Frau stand daneben und fütterte es mit Möhren. Konny schaute sich weiter um und entdeckte auf dem Nachttisch noch ein Foto. Sie versuchte vorsichtig mit dem Fuß aufzutreten, musste aber doch humpeln. Neugierig schaute sie sich das Foto an. Es zeigte eine Familie, die glücklich in die Kamera lächelte. Das Baby war wohl Toby. Die Frau war die gleiche wie auf dem anderen Foto. Sie hatte ein offenes freundliches Gesicht und doch glaubte Konny eine Traurigkeit in ihren Augen zu erkennen. Der Mann hatte den Arm um die Frau gelegt und schaute sie stolz an. In ihm konnte sie kaum den Mann erkennen, der vorhin an ihr vorbei gegangen war. Dieser hier hatte gute Augen, der andere strahlte Kälte aus. Neben einem kleinen Tischchen stand ein Sessel, in den Konny sich aufatmend fallen ließ. Sie nahm das kleine Büchlein zur Hand, das aufgeschlagen auf dem Tisch lag. Es enthielt Gedichte über die Liebe und sie fing an zu lesen. Sie war so vertieft, dass sie nicht hörte, wie die Tür geöffnet wurde und Toby sagte: „Du kannst heraus kommen, mein Vater ist weg.“

Konny brauchte einen Moment, um sich zu erinnern wo sie war. Sie legte das Büchlein weg und stand auf. „Hast du nicht etwas zu essen für mich? Ich sterbe vor Hunger.“

„Geh schon mal in mein Zimmer, ich werde uns aus der Küche etwas zu essen holen.“ Mit diesen Worten polterte er die Treppe hinunter – können Jungs in diesem Alter eigentlich nicht normal eine Treppe hinunter gehen? – und Konny ging in Tobys Zimmer. Nero lag auf einer Decke, sprang aber sofort hoch, als Konny herein kam und wich ihr nicht mehr von der Seite.

Als Toby mit einem Teller zurückkam, saß Konny auf dem Boden, mit dem Rücken an die Wand gelehnt. Nero hatte seinen Kopf in ihren Schoß gelegt. Ihre Hand lag auf seinem großen Schädel, ihr Kopf war auf die Seite gekippt, und sie hielt die Augen geschlossen. Nero blieb still liegen und bewegte sich nicht, nur seine Augen wechselten die Blickrichtung, und er schaute Toby an, als wollte er sagen: *Sie ist halt müde, lass sie schlafen.* Aber Toby konnte sie nicht schlafen lassen, er konnte sie nicht ewig hier verstecken und die Zeit drängte. Er schüttelte sie sanft an der Schulter und Konny schlug sofort die Augen auf. Ihr Blick fiel auf den Teller voller Brote, murmelte: „Was habe ich für einen Hunger“, nahm sich eines und schaute Toby an. „Um Himmels Willen, wie soll ich denn da hinein beißen? Die sind ja fast zehn Zentimeter dick.“

„Tut mir Leid, aber ich darf die Brotmaschine nicht benutzen und von Hand ging das nicht so gut“, entschuldigte Toby sich.

„Ach, ist schon o.k., ich drück es etwas zusammen.“ Sie biss herzhaft hinein, Toby schaute ihr gespannt zu. „Und? Schmecken sie dir?“

„Mh, köstlich. Was hast du drauf getan?“, fragte Konny mit vollem Mund.

„Alles was ich finden konnte: Käse, Tomaten, Gurken, Ketchup, Senf und etwas von dem grünen Zeug, das im Kühlschrank lag.“

Konny hob die oberste Scheibe hoch und schaute drunter. „Petersilie soll gesund sein!“ Als der Teller leer gegessen war, fragte Toby: „Du bist mir jetzt aber nicht böse, oder?“

„Wieso sollte ich dir böse sein?“ fragte Konny erstaunt.

„Weil mein Vater die Einhörner tötet“, sagte er.

Konny wuschelte ihm durch die braunen Locken. „Unsinn, du bist nicht für die Taten deines Vaters verantwortlich.“ Und nach einer Pause fragte Toby: „Hast du eine Ahnung, warum er so was überhaupt tut?“ „Nein, ich weiß es nicht, aber vielleicht erzählst du mir etwas von deinem Vater, dann können wir sein Handeln vielleicht verstehen, und was ich noch gerne

wissen möchte – wer sorgt eigentlich für dich? Ich meine Essen kochen, Kleider waschen, Hausaufgaben kontrollieren? Macht das alles dein Vater?“

„Nein, Frau Rossbacher kommt alle zwei Tage, macht hier sauber und kocht für mich. Sie stellt das Essen dann in den Kühlschrank und ich brauche es mir dann nur in der Mikrowelle warm zu machen, wenn ich aus der Schule komme. Sie kauft auch ein. Im Kühlschrank ist immer genügend zu essen. Ich kann schon für mich selbst sorgen“, sagte Toby stolz.

„Das mag ja sein, aber ein achtjähriger Junge sollte eigentlich von seinen Eltern umsorgt werden. Isst dein Vater mit dir?“ wollte Konny wissen.

„Leider nicht, er isst auswärts. Die Hausaufgaben mache ich alleine und mein Vater kontrolliert sie jeden Abend. Die Wäsche geht in die Wäscherei und kommt sauber und gebügelt wieder zurück.“

„Wer weckt dich morgens, wenn du zur Schule musst?“ Konny kochte innerlich, weil Tobys Vater seinen Sohn so vernachlässigte. Er konnte froh sein, dass der Junge keine Dummheiten anstellte.

„Ich habe einen Wecker, und Nero passt auf, dass ich nicht verschlafe.“ Nero hob bei der Erwähnung seines Namens den Kopf und wedelte mit dem Schwanz.

„Und du schwänzt nie die Schule?“ fragte Konny.

„Ich schwänze nicht, ich gehe ja gerne in die Schule, das ist schöner, als hier den ganzen Tag alleine rum zu hängen.“

Konny wollte wissen: „Hast du denn keine Freunde, die mit dir spielen?“!

„Doch, schon, aber ich darf sie nur mit nach hause bringen, wenn mein Vater auch da ist.“ Toby hatte sich mittlerweile bei Konny auf den Schoß gesetzt und kuschelte sich in ihre Arme.

„Was arbeitet dein Vater“, fragte Konny neugierig.

„Er ist Lehrer, aber nicht an meiner Schule und kommt selten später als ich nach hause.“

„Weißt du, dass du ein ganz toller Junge bist, Toby? Viele Kinder in deiner Situation kämen auf dumme Gedanken.“ Konny drückte ihn kurz an sich.

„Was für dumme Gedanken meinst du?“

„Ach, es ist besser, wenn du das nicht weißt“, lachte Konny, „komm, erzähl mir etwas mehr von dir und deinem Vater. Vielleicht finde ich dann heraus, warum dein Vater so ist.“

Nero lag neben ihnen und hatte aufmerksam seine Ohren aufgestellt, als würde er gespannt auf die Geschichte warten, die Toby erzählen wollte.

„Ich kann mich nur mehr schwach an meine Mutter erinnern“, begann er, „ich weiß aber noch, dass es schön war, als sie noch gelebt hatte. Mein Vater hat viel mit mir gespielt und mich auch oft ins Bett gebracht, um mir dann noch eine Gute-Nacht-Geschichte zu erzählen. Er hat mich gekitzelt, bis ich nicht mehr konnte und wir haben Kissenschlachten gemacht. Dann war plötzlich alles anders. Ich weiß noch genau, dass es geschneit hatte und mein Vater einen Schneemann mit mir gebaut hat. Er hat ihm eine Karotte ans Kinn gesteckt und dann gesagt: *Oh, da müssen wir wohl den Arzt rufen, der Herr hat wohl ein kleines Problem, seine Nase sitzt falsch.* Da ist plötzlich die Polizei gekommen. Sie sagten, meine Mutter hätte einen Unfall gehabt. Sie war mit ihrem Pferd gestürzt. Das Pferd ist auf sie gefallen und hat sie erdrückt. Von da an war nichts mehr wie vorher. Mein Vater hat sich in seinem Zimmer eingeschlossen, und als er eines Tages mit einem Bild ankam, hat er mir verboten, das Zimmer zu betreten. Konny! Kannst du mir dabei helfen, dass mein Vater mich wieder lieb hat?“ Fragend schaute Toby Konny an. „Ich bin davon überzeugt, dass dein Vater dich immer noch lieb hat, er kann es nur nicht zeigen, weil sein Herz gefroren ist. Er hat deine Mutter sehr geliebt und jetzt, wo sie nicht mehr da ist, will er nicht mehr glücklich sein.“ Konny drückte den Jungen zärtlich an sich. „Wir werden einen Weg finden, lass mich nur einen Moment ausruhen, ich bin so müde.“ Schließlich hatte sie die ganze Nacht nicht geschlafen. Um Himmels willen, was ist bloß, wenn Alex aufwacht und sie sucht? Aber sie konnte nicht mehr

darüber nachdenken, denn ihr fielen die Augen zu, und auch Tobys Kopf sank schwer an ihre Schulter.

Beide wurden durch Neros Bellen wach. Eine Stimme rief durch die Tür: „Toby, sorg dafür, dass dein Hund Ruhe gibt, sonst muss er in den Keller.“

„Oh mein Gott, dein Vater ist zurück. Er darf mich hier nicht finden.“ Ihre Augen suchten hektisch das Zimmer nach einem Versteck ab, aber als sie gerade unter das Bett kriechen wollte, hörte sie, wie sich Schritte entfernten und die Treppe hinunter gingen.

„Du kannst wieder aufstehen. Er ist in seinem Zimmer und da wird er so schnell nicht wieder raus kommen.“ Toby rieb sich die Augen, um wach zu werden. Auch er hatte sich erschrocken.

Konny schaute auf die Uhr auf dem Nachttisch. Fünf Uhr Nachmittags. Sie konnte nur hoffen, dass die Zeit hier anders war, als drüben bei ihr. Alex würde sich Sorgen machen, wenn ihr Bett leer war. Vielleicht hatte er sie jetzt schon als vermisst gemeldet. Sie ließ sich auf das Bett fallen, weil ihr die Knie zitterten. Da spürte sie den Beutel mit dem Pulver in der Hosentasche. Sie zog ihn heraus und betrachtete ihn mit gerunzelter Stirn.

„Was ist das?“ wollte Toby wissen.

„Das ist die Lösung unseres Problems. Toby, wann isst dein Vater etwas?“ fragte Konny.

„Wann er gerade Hunger hat. Dann holt er sich irgendetwas aus der Küche und nimmt es mit in sein Zimmer.“

„Würde es ihm seltsam vorkommen, wenn du ihm etwas zu essen bringst?“

„Ich weiß es nicht, warum? Was hast du vor?“ Neugierig schaute Toby Konny an.

„Du wirst deinem Vater ein Supersandwich zubereiten und ihm dieses Pulver unter den Ketchup rühren.“

„Wird er davon sterben? Das will ich nicht“, sagte Toby ängstlich.

„Nein, er wird nicht sterben, nur schlafen“, versicherte ihm Konny.

„Ja und dann, was passiert dann?“ wollte Toby weiter wissen.

„Dann tragen wir ihn durch das Bild und lassen ihn von einem Einhorn berühren. Ja, genau das werden wir tun. Los Toby, tu dein Bestes. Bereite deinem Vater das leckerste Sandwich seines Lebens.“ Sie drückte Toby das Beutelchen mit dem Pulver in die Hand und schob ihn in Richtung Tür.

„Und du bist sicher, dass ihm nichts passiert?“ fragte, immer noch unsicher, Toby.

„Ja, ich bin mir ganz sicher, nun geh schon.“ Konny öffnete die Tür und Toby huschte hinaus.

Nach einer Weile hörte sie Tobys leichte Schritte – er kam mal nicht angepoltert - und schaute erwartungsvoll zur Tür. „Und?“ fragte sie, nachdem Toby herein gekommen war.

„Hat es funktioniert?“

„Ich weiß es nicht, ich habe geklopft und gesagt, dass ich ihm etwas zu essen gemacht habe. Er hat gesagt, ich soll es vor die Tür stellen.“

„Hat er es herein geholt?“ Konny war ungeduldig, weil sie Toby jedes Wort aus der Nase ziehen musste.

„Keine Ahnung, ich kann doch nicht die ganze Zeit vor seiner Tür stehen bleiben, das wäre etwas seltsam“, sagte er.

Alle zehn Minuten schlich sich Toby hinaus auf den Flur und schaute die Treppe hinunter. Der Teller mit dem Sandwich stand immer noch vor der Tür. Als er bestimmt zum zehnten Mal nachgeschaut hatte, durchfuhr ihn ein freudiger Schreck; der Teller war weg.

Aufgeregt kam er in sein Zimmer gerannt. „Er ist weg. Der Teller ist weg. Wie lange müssen wir warten?“

„Wenn ich das wüsste“, sagte Konny, „wir warten eine Viertelstunde, dann klopfst du an seine Tür und fragst, ob es geschmeckt hat.“

„Er wird wütend sein, wenn ich ihn wieder störe, das mag er nicht“, sagte Toby.

„Dieses Risiko müssen wir, musst DU eingehen.“

Sie behielten den Zeiger der Uhr im Auge und es kam ihnen so vor, als würde er nur kriechen. Dann war es soweit. Toby ging leise die Treppe hinunter und verharrte vor der Tür seines Vaters. Oben an der Treppe stand Konny und nickte ihm aufmunternd zu. Toby holte tief Luft und klopfte zaghaft. Er bekam keine Antwort. „Fester!“ flüsterte Konny von oben und Toby hämmerte mit der Faust gegen die Tür. Nichts rührte sich. Da drückte er vorsichtig die Klinke herunter und öffnete leise die Tür. Er spähte hinein und sah seinen Vater am Schreibtisch sitzen, das Kinn auf die Brust gestützt. „Er schläft“, flüsterte er zu Konny gewandt. „Du musst dir ganz sicher sein. Geh hinein und rüttle ihn.“ Um ihre Worte zu bekräftigen, wedelte sie mit den Armen.

Als Toby schon fast im Zimmer verschwunden war, rief Konny ihn leise wieder zurück. „Schau nach, ob er das Sandwich gegessen hat, bevor du ihn anfassst.“ Toby nickte bestätigend und verschwand endgültig im Zimmer. Konny hatte das Gefühl auf glühenden Kohlen zu sitzen und trat von einem Fuß auf den anderen. „Was dauert das so lange?“ fragte sie sich selbst und ungeduldig schlich sie die Treppe hinunter, Nero im Schlepptau. Sie wollte gerade ins Zimmer gehen, als Toby heraus kam. „Ah!“ rief sie, „du hast mich erschreckt“, und dann: „schläft er?“

„Ja, er schläft.“ Toby nickte bekräftigend mit dem Kopf.
„Bist du dir absolut sicher?“ wollte Konny wissen.

„Wenn nicht, dann wäre er jetzt von deinem Schrei aufgewacht“, sagte Toby vorwurfsvoll. „Entschuldige, aber ich bin so aufgeregt.“ Konny trat zu dem Mann, der so böse Dinge tat und schaute ihn an. Im Schlaf war sein Gesicht ganz entspannt und weich. Sie hob seine linke Hand und ließ sie wieder fallen – keine Reaktion. Dann klatschte sie dicht neben seinem Kopf in die Hände - wieder nichts. Und zum Schluss hob sie ein Augenlid empor. Sie hatte das Gefühl, sein Auge würde sie durchdringend anschauen und erschrocken ließ sie es wieder los. „Er schläft“, sagte sie. „Sag ich doch“, gab Toby zur Antwort.

„Also gut, tragen wir ihn durch das Bild. Komm fass mit an“, sagte Konny. Sie griff Tobys Vater unter den Armen. „Nimm du die Füße.“ Angestrengt versuchten die Beiden den Mann hoch zu heben, aber er war zu schwer für sie.

„Und jetzt?“ wollte Toby wissen. Konny tippte sich an die Nase. „lass mich überlegen.“ Sie ging um den Stuhl herum. „der Stuhl hat Rollen, damit können wir ihn bis zum Bild schieben.“ Was sie dann auch taten. Dort angekommen berührte Konny das Bild und fand sich auf der anderen Seite wieder. Toby und sein Vater befanden sich noch im Zimmer. „Mist, ich habe ganz vergessen, dass wir uns beim Berühren des Bildes anfassen müssen. Und bevor die Elfe etwas sagen konnte, die auf sie gewartet hatte, stieg Konny wieder zurück. Nero begrüßte sie, als wäre sie eine Woche weg gewesen. „Nero, ist ja gut. Bist ein braver Hund. Jetzt mach sitz.“ Gehorsam setzte Nero sich hin. Konny legte ihre Hand auf den Arm von Tobys Vater. „Leg du deine Hand auf den anderen Arm.“ Dann berührte sie wieder das Bild. Sie waren alle drei kaum auf der anderen Seite angekommen, da fragte die Elfe schon: „Hast du den Schlüssel?“

„Nein, daran habe ich gar nicht mehr gedacht“, gestand Konny. Angewidert zeigte die Elfe auf den Mann am Boden. „Du solltest dafür sorgen, dass er nie wieder hierher zurück kann und jetzt bringst du ihn auch noch mit. Den unnützen Jungen hast du auch wieder dabei.“

„Ich bin nicht unnütz“, entrüstete sich Toby, „ich habe das Sandwich gemacht.“
„Sandwich? Was für ein Sandwich? Was ist das?“ fragte die Elfe.

„Das ist jetzt unwichtig“, sagte Konny, „ruf du lieber ein Einhorn.“
„Bist du wahnsinnig? Ich werde doch dem Bösen nicht noch unsere Schätze auf einem silbernen Tablett servieren. Wie dumm bist du eigentlich?“ keifte die Elfe.

„Was ein silbernes Tablett ist, weißt du, aber was ein Sandwich ist, nicht? Du bist schon seltsam.“ Konny schüttelte dabei unverständlich den Kopf.

„Ich dachte immer, Elfen wären freundliche Geschöpfe, aber du bist nicht besonders nett“, sagte Toby. Die Elfe wollte schon entrüstet eine Antwort geben und holte tief Luft. Dann verdrehte sie die Augen und atmete hörbar wieder aus. „Du hast Recht“, sagte sie, dann wandte sie sich zu Konny um: „Durchsuche seine Taschen nach dem Schlüssel.“

Konny fasste in jede Jackentasche, bei der Hose hielt sie inne. „Toby, hilf mir. Schau du in den Hosentaschen nach.“ „Nichts“, sagte der. „Ihr habt euch nicht genügend Mühe gegeben“, drängte die Elfe, „schaut noch mal nach.“ Toby und Konny durchsuchten noch einmal sämtliche Taschen – nichts.

„Und nun?“ wollte die Elfe wissen. „Ruf ein Einhorn“, wiederholte Konny. „Was soll uns das helfen?“ fragte die Elfe. „Vorhin, als das Einhorn uns zum Fenster gebracht hat, habe ich es anschließend gestreichelt. Das war so wunderschön. Wenn Tobys Vater das Einhorn berührt, wird alles Böse von ihm abfallen.“ „Und wenn nicht?“ wollte die Elfe wissen. „Ich bin ganz sicher, dass es so sein wird. Du kannst nicht wissen, wie es für einen Menschen ist, wenn er ein Einhorn berührt – ich schon. Ich habe den Frieden in meinem Herzen gespürt. Ich habe seine Reinheit in meinem Herzen gespürt. Tobys Vater wird sich dem nicht entziehen können. Er ist nicht von Grund auf böse. Ein schlimmes Erlebnis hat sein Herz erfrieren lassen, seine Seele ist krank. Das Einhorn wird ihn heilen.“

Die Elfe rief ein Einhorn herbei und es kam mit wehender Mähne angaloppiert, dann ging es vor Tobys Vater auf den Boden. Konny schaute erstaunt die Elfe an: „Woher weiß es...?“

„Es ist das Einhorn, welches du berührt hast. Es ist mit dir verbunden. Es kann deine Empfindungen spüren und weiß von deinen Wünschen.“

„Nimm du die Hand deines Vaters und leg sie auf den Kopf des Einhorns“, sagte Konny zu Toby.

Toby tat wie ihm geheißen. „Ich kann es auch spüren“, sagte er, „ich spüre es auch. Es fühlt sich gut an.“ Sein Vater schlug die Augen auf. Er richtete sich auf und schaute sich um. „Wie komme ich hierher?“ Ohne eine Antwort abzuwarten fragte er Toby: „Und was machst du hier?“

„Wir haben dein Herz aufgetaut und deine Seele geheilt“, gab Toby zur Antwort. „Was habt ihr gemacht? Und wer ist wir?“ fragte Tobys Vater. Dabei stand er auf und schaute fragend um sich.

Toby zeigte auf Konny „Das ist meine Freundin Konny, und das“, er zeigte auf die Elfe, „ist eine Elfe. Zumindest behauptet sie das. Ich bin mir da nicht so sicher, denn sie ist manchmal ziemlich garstig. In meinen Büchern sind Elfen immer nett.“ Toby legte einen Finger an die Nase - das hatte er sich wohl von Konny abgeschaut: „Glöckchen von Peter Pan ist auch manchmal etwas frech.“ Er fragte die Elfe: „Heißt du Glöckchen?“

„Nein, ich heiße nicht Glöckchen, was soll das für ein Name sein?“ Toby gab darauf keine Antwort, sondern fragte seinen Vater: „Spürst du dein Herz?“

In diesem Moment erhob sich das Einhorn und Tobys Vater durchzuckte ein so heftiger Schmerz, dass er sich zusammen krümmte und an sein Herz fasste. Toby fragte erschrocken: „Paps, was ist mit dir?“

„Was habe ich getan?“ fragte er entsetzt.

„Konny, was hat mein Vater? Kannst du ihm nicht helfen?“ Toby war sichtlich erschrocken. „Er erkennt gerade, was er den Einhörnern angetan hat und ihm kann niemand helfen“, sagte die Elfe, „er erleidet jetzt denselben Schmerz, den die Einhörner ertragen mussten, und ich hoffe, er ist furchtbar.“

Tobys Vater stöhnte mehrmals laut auf, einmal stieß er einen Schrei aus, dann nach einer Zeit, die ewig lange erschien, wurde das Stöhnen weniger und weniger, bis es ganz verstummte. Er stand erschöpft und mit gesenktem Kopf vor dem Einhorn. „Kannst du mir verzeihen?“ „Nein, antwortete da die Elfe, „niemand hier wird dir verzeihen.“

„Was kann ich tun?“ fragte Tobys Vater.

„Du kannst gehen und nie mehr wieder kommen, aber vorher gib uns unseren Schlüssel zurück.“ Die Elfe hielt auffordernd ihre kleine Hand hin.

„Ach ja, der Schlüssel“, sagte er geistesabwesend. Er schaute seinen Sohn an. „Mein Junge, kannst du mir verzeihen?“ Glücklicherweise sprang Toby seinem Vater in die Arme. „Ja Paps, ich verzeihe dir.“

Toby stand mit seinem Vater vor einem Schaufenster, in dem Angeln und anderes Sportzubehör ausgestellt war. „Paps“, Toby zupfte seinen Vater am Ärmel, „schau mal da drüben, das ist doch Konny.“

Sein Vater schaute in die angegebene Richtung und sah ein Pärchen Arm in Arm auf der anderen Straßenseite vorbei gehen. Die Frau schaute in ihre Richtung und dann gleich wieder weg.

„Paps, glaubst du, sie hat uns nicht erkannt? Ich geh mal zu ihr, dann weiß sie wieder wer ich bin.“ Toby wollte schon losrennen, da hielt sein Vater ihn am Kragen fest. „Halt, junger Mann, hier geblieben. Vielleicht möchte Konny nicht, dass man weiß, dass wir uns kennen.“

„Aber wieso denn nicht? Ich dachte, sie wäre meine Freundin.“ Enttäuscht schaute Toby ihr nach.

„Das ist sie auch, aber wie soll sie erklären, woher sie uns kennt? Meinst du, es ist normal, dass man jemanden davon abbringt Einhörner zu töten?“

„Sie könnte doch etwas anderes erzählen“, meinte dazu Toby.

„Dann müsste sie aber lügen und das will sie wohl nicht“, sagte sein Vater.

Bevor Konny und der Mann an ihrer Seite um die Ecke bogen, drehte sie sich um und lächelte Toby an und mit einem Augenzwinkern war sie seinen Blicken entschwunden. „Sie hat mich erkannt. Sie hat mich nicht vergessen.“ Glücklicherweise schob Toby seine Hand in die seines Vaters, der seine Finger warm um seine schloss. „Komm, mein Junge, gehen wir nach hause.“